

33. Jahrgang
September 2003

E 21522
2003/3

Sportwissenschaft

The German Journal of Sports Science

Eike Emrich/Vassilios Papathanassiou

Zur Führungskultur in assoziativen Systemen

Christoph Breuer

Entwicklung und Stabilität sportlicher Aktivität im Lebensverlauf

sowie Beiträge von

Oliver Stoll/Heiko Ziemainz
Jürgen Schiffer

**Diskussion • Besprechungen • Berichte
Tagungen und Kongresse**



Verlag Karl Hofmann

Diskussion

ULRIKE BURRMANN

Universität Potsdam, Arbeitsbereich Sportsoziologie/Sportanthropologie

Bericht zum Bewegungsstatus von Kindern und Jugendlichen in Deutschland

Neues aus der *WIAD-AOK-DSB-Studie II?*

Zur Sportbeteiligung Heranwachsender: Kontroverse Diskussionsstränge

In der Debatte über die Veränderungen in der Lebens- und Bewegungswelt der Kinder und Jugendlichen lassen sich zwei kontroverse Diskussionsstränge ausmachen: Auf der einen Seite wird argumentiert, dass die Sportbeteiligung der Heranwachsenden aufgrund der erweiterten Optionen für verschiedenartige Sportengagements in den letzten Jahren eher noch zu- als abgenommen habe. Sport sei geradezu zu einer „jugendspezifischen Altersnorm“ (ZINNECKER 1989) oder zum „soziokulturellen Erkennungszeichen der Präadoleszenz“ (HASENBERG/ZINNECKER 1996) geworden. Repräsentative Erhebungen (z. B. die regelmäßig durchgeführten *Shell-Jugendstudien*, der *Bielefelder Jugendsportsurvey 1992*, der *Brandenburgische Jugendsportsurvey 1998*) sowie Zeitreihenvergleiche (BAUR/BURRMANN 2003) scheinen dieses Bild zu bestätigen: Nach eigener Auskunft treiben über drei Viertel der Jugendlichen in ihrer Freizeit mehrmals in der Woche oder gar täglich Sport.

Auf der anderen Seite wird herausgehoben, dass sich die Lebenswelt der Heranwachsenden radikal gewandelt habe, wobei vor allem die „Mediatisierung“ rasant voranschreite. Damit verändere sich die Lebensführung der Kinder und Jugendlichen insgesamt gravierend. Denn wenn die Heranwachsenden ihre Freizeit vor dem Fernseher und am Computer verbrächten, verengten sich die disponiblen Zeiträume dramatisch, in denen sie sich noch bewegen und Sport treiben könnten. Dadurch, so wird behauptet, häuften sich Defizit-Erscheinungen in der körperlichen und motorischen Entwicklung der Heranwachsenden (vgl. in kritischer Zusammenschau: THIELE 1999; HEIM 2002). Die von den Vertretern dieser *Defizit-Hypothese* geführte Diskussion zeichnet sich bislang jedoch selbst durch etwas Virtuelles aus, denn in ihr wird über weite Strecken eher spekuliert als auf der Grundlage einigermaßen gesicherter empirischer Befunde argumentiert (vgl. HEIM 2002).

Klärendes in der *WIAD-AOK-DSB-Studie II?*

Vor diesem Hintergrund dürfte dem aktuellen Bericht zum Bewegungsstatus von Kindern und Jugendlichen in Deutschland (KLAES et al. 2003), hervorgegangen aus einer gemeinsamen Initiative des *AOK-Bundesverbandes*, des *Deutschen Sportbundes* und des *Wissenschaftlichen Instituts der Ärzte Deutschlands*, die ungeteilte Aufmerksamkeit sicher sein. Schon allein die Datenbasis – eine empirische Untersuchung an etwa 20 600 Schülerinnen und Schülern anhand sportmotorischer Tests und Kurzfragebogen – ist beeindruckend. Und die Autoren der Studie knüpfen an die Diskussion um das „Stubenhocker-Phänomen“ an und wecken bei der Leserin und beim Leser die Erwartung, anhand empirisch gesicherter Erkenntnisse nun endlich klargelegt zu bekommen, wie es um den Zusammenhang zwischen intensiver Mediennutzung, Einschränkung von Sportaktivitäten und gesundheitlichen Folgen für die Heranwachsenden steht: „Die allgemeine Wahrnehmung der Gesundheit unserer Kinder und Jugendlichen wird von einem Bild geprägt, wonach zunehmender Medienkonsum, abnehmendes Bewegungspensum, veränderte Ernährungsgewohnheiten und psychosoziale Stressoren die gesundheitliche Lage der Heranwachsenden langsam, aber stetig verschlechtern. Dabei sind nicht nur Motorik und Körpergewicht der heutigen Kinder und Jugendlichen betroffen, sondern es ist damit auch für die spätere Erwachsenenbevölkerung ein beträchtliches Gesundheitsrisiko verbunden“ (KLAES et al. 2003, 5). Skepsis gewinnt allerdings die Oberhand, wenn man bemerkt, dass die Mediennutzung gar nicht untersucht wurde. Aber Skepsis hin oder her – gängige Thesen scheinen sich in der öffentlichen Diskussion festzusetzen, wenn sie nur ständig wiederholt und dann auch noch wissenschaftlich verkleidet daherkommen. In der Presse liest sich das dann so: „Alarmierende Studie – Zu wenig Schulsport, zu viel Fernsehen“ (*Aachener Zeitung* 12. 3. 2003); „Sport im Wohnzimmer“ (*Der Tagesspiegel* 12. 3. 2003). Der Vorstandsvorsitzende des *AOK-Bundesverbandes*, Dr. Ahrens, sieht auf der Grundlage der Befunde schwerwiegende Konsequenzen auf die nachwachsenden Generationen zukommen: „Wenn ich das mal moderat fortschreibe, dann dürften im Jahr 2050 unsere Kinder zur Einschulung immer noch im Kindergarten sitzen. Kommen sie da raus, brechen sie auf dem Weg vom Computer zum Fernseher vor Erschöpfung zusammen. Wer auf einen Baum klettern kann, kommt sofort ins Leistungszentrum“ (Pressekonzferenz am 11. 3. 2003 in Berlin).

Hoffnung und Enttäuschung: Anliegen und Befunde der Studie

Nach Auskunft der Autoren war das Hauptanliegen der Untersuchung herauszufinden, ob verschiedene Aspekte sportlicher Tätigkeit in positivem Zusammenhang mit der motorischen Leistungsfähigkeit der Kinder stehen (KLAES et al. 2003, 6). Zuversichtlich dürfen Leserin und Leser also erwarten, dass wenigstens der Zusammenhang zwischen zunehmendem Bewegungsmangel und abnehmender sportmotorischer Leistungsfähigkeit detaillierter dargelegt und sorgfältig kommentiert würde.

Auf den ersten Blick schrecken die referierten aktuellen Befunde wiederum auf. Konstatiert wird abermals ein Besorgnis erregender Rückgang der Fitness von Kindern und Jugendlichen: „So ist allein bei den 10- bis 14-Jährigen seit 1995 ein Rückgang der Fitness um mehr als 20% zu verzeichnen. Durchschnittlich nur noch 80% der Jungen und 74% der Mädchen erreichen heute die Ausdauer-, Kraft- und Koordinationsleistungen ihrer Altersgenossen aus dem Jahre 1995“ (KLAES et al. 2003, 7). Die Autoren weisen ferner einen Zusammenhang zwischen Sportpensum und sportmotorischer Leistungsfähigkeit nach. Täglich Sportaktive würden bessere Leistungen in den ausgewählten sportmotorischen Übungen (Ballprellen, Zielwerfen, Rumpf-/Hüftbeugen, Standhochspringen, Halten im Hang, Stufensteigen) aufweisen als Altersgleiche, die höchstens einmal in der Woche Sport trieben. Die sportmotorische Leistungsfähigkeit der Kinder scheine sich mit der Anzahl der Schulsport-Stunden zu erhöhen. Vereinssportler seien sportmotorisch fitter als Nicht-Vereinssportler. Und viele der untersuchten Kinder schätzten sich in ihren sportlichen Fähigkeiten offenbar besser ein, als sie in Wirklichkeit seien.

Beim zweiten Hinsehen kommt man ins Grübeln: Zwar lässt sich aufgrund der Befunde die Annahme erhärten, dass sich heutige Heranwachsende in ihrer sportmotorischen Leistungsfähigkeit im Vergleich zu früheren Kohorten verschlechtert haben.¹ Die Hintergründe dieser Entwicklungen bleiben aber ebenso dunkel wie die Schlussfolgerungen, die daraus zu ziehen wären. Lässt sich die Verschlechterung in den Fitnesswerten der Heranwachsenden also tatsächlich auf den häufig postulierten und auch von den Autoren wiederum implizit unterstellten zunehmenden Bewegungsmangel zurückführen? Und welche Schlussfolgerungen legen die Ergebnisse beispielsweise für den Schul- und/oder Vereinssport nahe?

Erkenntnisinteresse und Auftragsforschung: Über den Umgang mit widersprüchlichen Daten

Ein Eindruck lässt sich wohl kaum von der Hand weisen: Auch in den Köpfen der Autoren geistert das geläufige Bild vom Heranwachsenden als fernsehglotzendem Stubenhocker. Vor dieser Folie werden die Daten präsentiert, Annahmen nicht als Annahmen ausgewiesen, sondern als bereits bekannte Sachverhalte unterstellt. Und die Präsentation empirischer Daten wird eben daraufhin zugeschnitten: Was ins Bild passt, wird ausführlich analysiert; widersprechende Befunde werden nur so weit zur Kenntnis genommen, wie sie der leitenden Vorstellung „Bewegungsmangel führt zu Fitnessmangel“ nicht ganz offensichtlich widersprechen.

Zum Sportpensum der sechs- bis 18-jährigen Heranwachsenden werden beispielsweise folgende Aussagen gemacht: „Mehr als 38 Prozent der Jungen, aber nur

¹ Anzumerken bleibt, dass innerhalb der Stichprobe bestimmte Subgruppen (z. B. Mädchen, Gymnasialschüler und Realschüler) überrepräsentiert sind, sodass unklar ist, ob die Unterschiede u. a. auf Verzerrungen der Stichprobe zurückzuführen sind.

knapp 21 Prozent der Mädchen treiben täglich oder fast täglich Sport. Mehr als ein Drittel der Mädchen betätigt sich höchstens einmal in der Woche sportlich; bei den Jungen sind dies gut 20 Prozent“ (KLAES et al. 2003, 19). Was heißt das aber „gegen den Strich gelesen“? Der Text verschweigt, dass zu den täglich Sportaktiven weitere 43 Prozent der Mädchen und 41 Prozent der Jungen kommen, die mehrmals in der Woche Sport treiben. Und der Anteil der Nicht- und Gelegenheitsportler unter den Heranwachsenden liegt bei gerade einmal 13 Prozent (16 Prozent der Mädchen und neun Prozent der Jungen); das sind also diejenigen, die weniger als einmal in der Woche sportlich aktiv sind (vgl. Übersicht 11 in KLAES et al. 2003, 19). Nimmt man die vollständigen Befunde zur Kenntnis, dann muss man eher zu der Auffassung gelangen, dass sich die weit überwiegende Mehrheit der Kinder und Jugendlichen in der Freizeit am Sport beteiligt und die „bewegungsarmen Sportmuffel“ die Ausnahme und nicht die Regel darstellen. Diese Ergebnisse stimmen im Übrigen mit jenen aktueller repräsentativer Jugendsport-Erhebungen gut überein (z. B. BAUR/BURRMANN 2000; KURZ et al. 1996).² Es lässt sich also höchstens noch darüber streiten, ab wann von einem Bewegungsmangel die Rede sein darf. Wenn Heranwachsende seltener als einmal pro Woche oder maximal einmal wöchentlich Sport treiben? Oder braucht man ganz andere Kriterien?

Forschungsperspektiven

Unabhängig von dieser „Grenzwertdiskussion“ bleibt die weitere Frage, über die ebenfalls in erster Linie spekuliert und kaum auf der Basis solider empirischer Befunde argumentiert wird: Waren die Kinder und Jugendlichen vor zehn oder 15 Jahren sportlich aktiver als heute? Die *WIAD-AOK-DSB-Studie II* tut so, als könnte sie eine Antwort geben; die bleibt sie jedoch schuldig und muss sie schuldig bleiben. Berichtet wird zwar, dass sich motorische Leistungsfähigkeiten verschlechtert haben; *weshalb* es aber zu einer Verschlechterung gekommen ist, bleibt ungeklärt. Zieht man andere Daten zu Rate, um Zeitreihen-Analysen zu konstruieren, dann liefern diese ein gänzlich anderes Bild. Sie zeigen nirgendwo an, dass sich die Anzahl der sportlich Inaktiven unter den Heranwachsenden in den letzten Jahren deutlich erhöht hat (vgl. Übersicht bei BAUR/BURRMANN 2003). Im Gegenteil könnte man sich zu der zugespitzten Annahme versteigen: Noch keine nachwachsende Generation früherer Zeiten hatte so viele Gelegenheiten, Sport zu treiben, wie die heutigen Kinder und Jugendlichen, die diese Gelegenheiten ganz offensichtlich auch nutzen. Die in der Studie gezogene Schlussfolgerung, dass die ermittelte Verschlechterung in den sportmotorischen Leistungsfähigkeiten aus einem *zunehmenden* Bewegungsmangel resultiere, gerät demzufolge ins Wanken.

Wenn es nun aber wohl kaum der Rückzug aus sportlicher Aktivität sein kann, der sich für die schlechteren sportmotorischen Leistungen heutiger Kids verant-

² Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass in der *WIAD-Studie* auch eine Differenzierung der Sportbeteiligung nach Alter, Schulform und Regionstyp vorgenommen wurde. Die Befunde entsprechen denen bereits vorliegender Jugendsport-Surveys.

wortlich machen lässt – was dann? Im Nachhinein werden sich eine ganze Reihe der in der Studie ins Spiel gebrachten Annahmen nicht mehr prüfen lassen. Jedoch ist wünschenswert, dass zukünftige Studien – zumal mit solch imposanten Datensätzen – differenziertere Analysen angehen. Dann könnten auch weiterreichende und konkretere Empfehlungen für den Schulsport und/oder den Vereinssport gegeben werden, und man müsste sich nicht mit Platitüden wie diesen begnügen: „Mit Hilfe der Ergebnisse können beispielsweise (1) Schülerinnen und Schüler gezielt gefördert werden (vom Sonderturnen bis zur Talentförderung), (2) Unterrichtsschwerpunkte angepasst und Schülerwünsche berücksichtigt werden, (3) Kooperationen von Schulen und Sportvereinen gezielt angegangen werden, (4) Schülerinnen und Schüler sich aktiv mit der eigenen körperlichen Leistungsfähigkeit im Vergleich mit anderen Schülerinnen und Schülern, Klassen und Schulen (z. B. im Rahmen von Schulwettbewerben) auseinandersetzen, (5) Argumente für den Schulsport gesammelt werden (z. B. keine weitere Kürzung des Schulsports) (KLAES et al. 2003, 34).

Auch nach der aktuellen *WIAD-AOK-DSB-Studie II* bleiben mithin alle offenen Fragen weiterhin offen. Als Forschungsdesiderat lässt sich also nach wie vor fragen: Was hat es denn nun mit dem viel zitierten Bewegungsmangel auf sich? Beim Nachdenken könnte man unter vielen anderen auch folgende Überlegungen künftige in Betracht ziehen:

(1) Auch wenn sich in den vorliegenden Zeitreihen-Analysen keine Trends zu einem zunehmenden Bewegungsmangel abzeichnen, sind weitere Analysen deshalb wünschenswert, weil es sein könnte, dass sich das subjektive Sportverständnis der Kinder und Jugendlichen verändert hat. Vielleicht rechnen die Kinder und Jugendlichen heute viele „softe“ Bewegungsformen dem Sport zu, die früher noch nicht mit ihm assoziiert wurden (z. B. das tägliche Radfahren zur Schule). Insofern läge womöglich doch ein – mit dem Fragebogen allerdings nur schwerlich erfassbarer – „Bewegungsmangel“ vor, der zur Verschlechterung sportmotorischer Leistungsfähigkeit beitragen könnte. Künftige Studien müssten also wieder einmal das subjektive Sportverständnis der Heranwachsenden genauer unter „die Lupe nehmen“ und eruieren, was die Kinder und Jugendlichen heutzutage meinen, wenn sie nach eigener Aussage „täglich Sport treiben“.

(2) Möglicherweise üben Heranwachsende heutzutage, vor der Folie eines anders akzentuierten Sportverständnisses, viele Sportformen abseits strikten Sportarten-Trainings so aus, dass „trainingswirksame“ Belastungen nur noch selten erreicht werden. Deshalb bleibt präziser nachzufragen, welcher Sport in welchen breiten- oder wettkampfsportlichen Auslegungen auf welchen Leistungsniveaus wie intensiv betrieben wird – um dann die sich anschließende Frage nach den Zusammenhängen zwischen spezifischen Sportengagements und den daraus resultierenden (sport)motorischen Leistungsniveaus aufzunehmen. Dabei dürfte sich wahrscheinlich ergeben, dass spezifische Sportengagements eben auch spezifische Übungs- und Trainingswirkungen haben, aus denen höchst differenzielle Muster (sport)motorischer Leistungen resultieren.

(3) Will man „Bewegungsmangel“ genauer diagnostizieren und dessen Ursachen ergründen, so stellt sich überhaupt die Frage nach der Zweckmäßigkeit der eingeschlagenen Untersuchungsstrategien. Die bisher vorgelegten Studien – und die vorliegende Studie bildet keine Ausnahme – basieren fast ausschließlich auf

Mittelwertsvergleichen. Um (sport)motorische Defizite und deren Gründe präzise festzumachen, dürfte sich dagegen eben jene andere Untersuchungsstrategie empfehlen, die auf die Variabilität von Sportengagements und die daraus resultierenden differenziellen Übungs- und Trainingseffekte abhebt. Dann ließen sich vermutlich bestimmte Gruppen von Kindern und Jugendlichen identifizieren, für die spezifische Defizite (sport)motorischer Leistungsfähigkeiten benennbar würden, die auf definierbare „Bewegungseinschränkungen“ und/oder auf „anspruchlose“ Sportengagements zurückgeführt werden könnten.

(4) Möglicherweise ließe sich dann auch erkennen, dass sich bei manchen Gruppen „Bewegungsarmut“ mit negativen Effekten kumuliert, wobei wiederum die zugrunde liegenden Sozialisationsprozesse genauer zu eruieren wären – beispielsweise: Bleiben bei einem dürftigen schulischen Sportunterricht Anregungen für eine Sportbeteiligung in der Freizeit aus? Wirkt sich dieses schulische Anregungsdefizit dann insbesondere bei jenen Schülern aus, die auch durch Eltern und Gleichaltrige kaum sportliche Anregungen erhalten, während die schulsportlichen Defizite von jenen Schülern, die in einem sportlichen Elternhaus aufwachsen und sich im Umfeld sportaktiver Gleichaltriger bewegen, relativ problemlos kompensiert werden können?

(5) Umgekehrt ließe sich detaillierter verfolgen, welche Kinder und Jugendlichen sich durch ein besonders hohes Niveau bestimmter (sport)motorischer Fähigkeiten auszeichnen und welche Sozialisationsbedingungen dafür maßgeblich sind – womit man sich zugleich von der ebenso favorisierten wie einseitigen „Defizitperspektive“ freimachen könnte. Denn die vorliegenden Befunde zeigen, dass die (sport)motorischen Fähigkeiten der Heranwachsenden nicht sozusagen auf breiter Front abrutschen. Deshalb ist es empfehlenswert, gegen die These einer generellen Verschlechterung des (sport)motorischen Leistungsniveaus differenzielle Analysen zu setzen, in denen detaillierte Gewinn-Verlust-Bilanzierungen vorgenommen werden könnten.

(6) Vielleicht würde sich auf der Grundlage differenzierterer Diagnosen aber auch herausstellen, dass die Diskussion um den „Bewegungsmangel“ von vornherein nicht in die richtige Richtung weist. Denn möglicherweise liegen die eigentlichen Ursachen für den von manchen als „besorgniserregend“ oder gar „alarmierend“ bezeichneten körperlichen, gesundheitlichen und motorischen Status der heutigen Kinder und Jugendlichen gar nicht am Bewegungsmangel, sondern ganz woanders. Vielleicht müsste man die schludrigen Ernährungsgewohnheiten oder den zunehmenden Konsum von Alltagsdrogen genauer untersuchen. Vielleicht!

Literatur

- BAUR, J./BURRMANN, U.: Unerforschtes Land: Jugendsport in ländlichen Regionen. Aachen 2000.
- BAUR, J./BURRMANN, U.: Aufwachsen mit Sport in Ostdeutschland. Unveröffentlichtes Manuskript. Universität Potsdam 2003.
- HASENBERG, R./ZINNECKER, J.: Sportive Kindheiten. In: ZINNECKER, J./SILBEREISEN, R. K. (Hrsg.): Kindheit in Deutschland. Weinheim 1996, 105-136.

- HEIM, R.: Sportpädagogische Kindheitsforschung - Bilanz und Perspektiven. In: Sportwissenschaft 32 (2002), 284-302.
- KLAES, L./COSLER, D./ROMMEL, A./ZENS, Y. C. K.: WIAD-AOK-DSB-Studie II. Bewegungstatus von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Frankfurt/M. 2003.
- KURZ, D./SACK, H.-G./BRINKHOFF, K.-P.: Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen. Düsseldorf 1996.
- THIELE, J.: „Un-Bewegte Kindheit?“ Anmerkungen zur Defizithypothese in aktuellen Körperdiskursen. In: sportunterricht 48 (1999), 141-149.
- ZINNECKER, J.: Die Versportung jugendlicher Körper. In: BRETTSCHEIDER, W.-D./BAUR, J./BRÄUTIGAM, M. (Hrsg.): Sport im Alltag von Jugendlichen. Schorndorf 1989, 133-149.